

Kunst, Film und Corona

Sabine Schrader

„Kultur ist nicht alles, aber ohne Kultur ist alles nichts“ stand während des Lockdowns mit großen Lettern an einem Kino, wo sonst die Filmtitel zu lesen sind. Die Corona-Pandemie hat die Kunst- und Kulturszene bekanntlich arg gebeutelt, das traf in diesem Kontext vor allem diejenigen, die ökonomisch sowieso in einer prekären Situation leben, wie viele Kunst- bzw. Filmschaffende. Kinos mussten schließen, Filme konnten nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten gedreht werden, viele Menschen im Kunstbereich jobben nebenher und haben darüber hinaus auch noch diese Jobs verloren. Darüber möchte ich aber heute gar nicht mehr viele Worte verlieren. Diese prekäre Misere bildet vielmehr eine Folie für weitere Überlegungen.

Gleichzeitig haben gerade Kinos und vor allem Festivals wahnsinnig schnell mit Streaming-Angeboten reagiert – was auch Vorteile hatte – ich habe dezidiert ausgesprochen viele gute Filme gesehen – jenseits des eher mainstreamigen Angebots von Netflix & Co. Ich war auf meinem Sofa auf zahlreichen Filmfestivals – von meiner Disziplin her vor allem in Italien und frankophonen Ländern. Nichtsdestotrotz: Nichts ersetzt natürlich die große Leinwand, den dunklen Kinosaal – in dem wir immer jeweils allein und gemeinsam sitzen, also dieses Kinodispositiv schaffen, das, wie der berühmte Filmsemiotiker Christian Metz sagte, ein „mentales Schwanken“ auslöst.

Zurück zur (Film)Kunst: Es sind die Wissenschaften bzw. es könnten/sollten die Wissenschaften in Krisenzeiten sein, die ein wenig zu helfen versuchen, Modelle zu entwickeln, an denen sich die Politik orientieren könnte. Aber es sind die Künste, die die Zwangslagen der Krise darstellen, Möglichkeitsrahmen abstecken, ironisieren oder unterlaufen. Kunst ermöglicht eben neue Räume – auch jenseits dominanter Diskurse –. Zwangs- und Notsituationen können auch neue Kräfte freisetzen – wobei ich bewusst können sage, weil wir nicht den romantischen Mythos fortschreiben wollen, dass sie notwendig für die Kunst seien.

Unser Kurzfilmprogramm ist ausgesprochen kurz – und kurzweilig. Wir haben uns an österreichische Kunsthochschulen gewandt, mit der Bitte uns Arbeiten zu nennen, die zum einen Corona thematisieren und zum anderen während Corona entstanden sind – und auf den ersten Blick nichts mit Corona zu tun hatten, dann aber doch: Die Pandemie hat beispielsweise die grauenvolle Situation der Uiguren in chinesischen Internierungslagern – wie viele

andere dringende – Themen in den Hintergrund gedrängt. Wie in Zeiten des Lockdowns die Internierung der Uiguren dokumentieren?

Bevor wir nun mit den anwesenden Gästen ins Gespräch kommen, möchte ich kurz auf die drei Filme rekurrieren, deren Macherinnen leider nicht vor Ort sein können.

Distanz und *Mysophobie* haben sich auf ganz wunderbarer Weise an etwas abgearbeitet, was bis dato fast nicht einmal als Wort existierte, geschweige denn eine gesellschaftliche und ökonomische Relevanz hatte: Das Wort „Hygienekonzept“. Das Sprachwort-Verzeichnis des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache hat sowieso gezeigt, dass das Virus unendlich viele neue Wortschöpfungen hervorgebracht hat, rund eintausend Begriffe fanden dort Eingang.¹

- (a) Der Film *Mysophobie* des Kunstkollektivs mit dem schönen Namen ‚wirr‘ entstand zu Beginn der Pandemie 2020. Gezeigt wird das exzessives Reinigen und Desinfizieren einer ‚unschuldigen‘ Erdbeere im Closeup, nichts existiert außerhalb. Der Film zeigt so ausschnittartig die Tausende von Versuchen, die viele von uns unternommen haben, um das Gefühl zu haben, etwas Unkontrollierbares unter Kontrolle zu haben und parodiert dies zugleich durch die lange Beobachtung.
- (b) Zum Hygienekonzept gehört bekanntlich oftmals auch die Maskenpflicht... Sehr ironisch und spielerisch dazu der Film *the Coronal Kiss Mask* Sarah Schmidt, der mit seiner weichgespülten Musik Werbung für ‚Kussmasken‘ ins Absurde steigert.
- (c) Sarah Braid hingegen reflektiert in Ihrem Animationsfilm *Applaus Applaus* das Missverhältnis zwischen der erschöpfenden Arbeit im Krankenhaus einer Krankenschwester – nicht zuletzt unter erschwerten Hygienebedingungen und den abendlichen Applaus, der zunächst als eine Form der Anerkennung positiv aufgenommen wurde. V. a. allem in Italien, dem Land, das anfangs außerordentlich stark betroffen war – mit Krankheit, Tod und Isolation durch den Lockdown. Gewählt hat sie den Animationsfilm, nichtzuletzt wahrscheinlich, um die Erzählung auf das wesentliche zu konzentrieren und gleichzeitig eine Distanz zu dieser Ambivalenz zu schaffen.

Im Anschluss Fragen an Lisa Studener, Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz zu ihrem Film *Distanz* sowie Marina Grzinic und Sasa Kesic von der Akademie der Bildenden Künste in Wien zu ihren Projekten *Wearable Vocabulary* (Afro Rainbow Austria [ARA]) und *Touching Pain (Part 2)* (FWF-PEEK-Projekt „Conviviality as Potentiality“.

¹ Vgl. <https://www.ids-mannheim.de/neologismen-in-der-coronapandemie/>.